

Zeitschrift: Wissen und Leben
Band: 1 (1907)

Artikel: Schweizer Armee und Schweizer Staatsgedanke
Autor: Sonderegger, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Schablone einer veralteten Gesellschaft. Wer aber die Synthese versucht und schmerzliche Erfahrungen dankbar verwertet, dem wächst das Bewusstsein seiner moralischen Persönlichkeit mit ihren heiligen Rechten und ihren freudig und selbstlos übernommenen Pflichten. Er weiss, wozu er lebt: zur Bildung einer besseren, glücklicheren, sonnigeren Menschheit.

ERNST BOVET.



SCHWEIZER ARMEE UND SCHWEIZERSTAATSGEDANKE.

Im Frühling dieses Jahres meldeten die Zeitungen, dass in Genf schweizerische Wehrmänner, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten in unerhörter Weise vom Publikum belästigt und verhöhnt worden seien. Die Genfer Presse bestritt diese Nachrichten; die amtliche Untersuchung jedoch ergab ihre volle Wahrheit und stellte überdies fest, dass an diesen Kundgebungen nicht nur der Grosstadtpöbel, sondern auch ein sogenanntes „besseres“ Publikum beteiligt sei.

Noch viel mehr aber als diese an und für sich ja höchst bedenklichen Vorkommnisse müssen dem Vaterlandsfreund die Konsequenzen zu denken geben, die von der öffentlichen Meinung daraus gezogen worden sind. Da geht die mehr oder weniger allgemeine Meinung dahin, es sei angesichts dieser Dinge geboten, den guten Genfern von nun an möglichst wenig von dem sie reizenden zweierlei Tuch zu zeigen, und die wenigen Spezialeinheiten, die bisher noch in Genf stattfanden, künftig anderswohin zu legen. Sehr wahrscheinlich hat sich auch das Kommando jener Artillerierekrutenschule in Bière, deren Leute die Opfer jener Belästigungen waren, veranlasst gesehen, der Truppe den weiteren Besuch der Stadt Genf an freien Sonntagen zu verbieten.

Bisher enthielten alle unsere allgemeinen Dienstbefehle den Passus: „Das Überschreiten der Landesgrenze in Uniform ist verboten“. Folgerichtig würde man nach dieser Denkungsweise nun dazu kommen, den Passus künftig lauten zu lassen: „Das Überschreiten der Landesgrenze und das Betreten der Stadt Genf in Uni-

form ist verboten“. Wie hübsch wäre es, auf diese Weise in unseren eidgenössischen Dienstbefehlen die Stadt Genf dem Ausland angegliedert zu sehen!

Dass aus diesen Genfer Vorkommnissen ein so falscher Schluss gezogen werden konnte, ist nur ein erneuter Beweis für das geringe Verständnis, das in unserem Volke vorhanden ist für den Zusammenhang von Schweizer-Armee und schweizerischem Staatsgedanken, für die Bedeutung der Beiden für einander und für ihre gegenseitige Wechselwirkung.

Es ist dringend nötig für die weitere Entwicklung unseres Staates, dass das Bedürfnis nach der Festigung des eidgenössischen Staatsgedankens und die Bedeutung der Armee dafür endlich besser erkannt werde.

Wir überschätzen allgemein die Festigkeit unseres staatlichen Gefüges; wir nehmen mit Vergnügen die rauschenden Kundgebungen der Zusammengehörigkeit an unseren eidgenössischen Festen wahr und verfolgen mit warmer Teilnahme die Bestrebungen der Bundesbehörden nach der Vereinheitlichung der staatlichen Einrichtungen. Wir sind aber viel zu wenig aufmerksam auf gegenteilige Symptome, auf Erscheinungen, die uns zeigen, wie tief in unserer Volksseele noch die Tradition des alten losen Staatenbundes wurzelt und wie wenig manchenorts der Begriff der neuen Eidgenossenschaft, trotz ihres bald hundertjährigen Bestandes, bisher durchzudringen vermochte. Während in Genf die gemeinsame, die nationale Uniform unter den Augen der untätig und gleichgiltig bleibenden kantonalen Polizei verhöhnt wird, erwägt am andern Ende des Landes ein Eisenbahnkomitee kaltblütig, dass sein Kanton sich punkto Eisenbahnangelegenheiten eigentlich besser stellen würde, wenn er nicht zu dieser Eidgenossenschaft gehörte. Und bald darauf erklärt eine Walliser Zeitung mit dem Mut der Überzeugung, das Walliservolk sollte die auf die Stärkung der eidgenössischen Wehrkraft zielende neue Militärorganisation verwerfen, weil eines ihrer Bataillone von einem Nichtwalliser kommandiert werde. Und so weiter.

Wir überschätzen aber die Festigkeit unseres Staates hauptsächlich deshalb, weil wir auch unsere Vergangenheit überschätzen. In hohen Tönen spricht man bei jeder Gelegenheit davon, unsere heutige Eidgenossenschaft, unser freies Staatswesen sei das Erbe

unserer tapferen Väter, das sie mit ihrem Blute erstritten. Das ist einfach unwahr, eine schöne Lüge, eine Selbsttäuschung. Was unsere Väter sich erstritten hatten, ist im Zusammenbruch von 1798 schmachvoll verloren gegangen. Das Land war in den Händen der Franzosen, die Freiheit, die stolze Selbständigkeit war dahin. Und nicht wir selbst haben uns von diesem fremden Joch befreit; nicht wir selbst haben uns die Freiheit zurückerobert, sondern die guten Nachbarn waren so freundlich, uns den Feind aus dem Land zu schaffen, und die neue schweizerische Eidgenossenschaft kam zustande dank dem Wohlwollen der Mächte und verschiedener anderer Umstände, auf die wir gar nicht stolz zu sein brauchen.

Schon in der Glanzzeit der alten Eidgenossenschaft hat der fehlende enge Zusammenhang zwischen den Ständen manche schlimme Frucht gezeitigt; er ist die Ursache, dass der damalige Staatenbund aus vielversprechenden Anfängen heraus nicht zu grösseren Zielen gelangt ist. Er ist auch die wichtigste unter den Ursachen des Zusammenbruchs von 1798, und wenn es uns am Herzen liegt, dass die neue Eidgenossenschaft, die noch keine schwere Probe bestanden hat, sich einst in schwerer Zeit als widerstandsfähig erweisen möge, so haben wir in erster Linie jenes alte Übel des fehlenden Zusammenhangs, der fehlenden eidgenössischen Solidarität zu bekämpfen, das noch viel zu tief in unserer Volksseele wurzelt.

Eine der wirksamsten Waffen in diesem Kampf ist die nationale Armee, die Verkörperung des nationalen Gedankens. Nur muss man es verstehen, sie hiefür auszunützen, und diese Kunst haben wir bisher stark vernachlässigt, auch zum Schaden des militärischen Sinnes im Volke sowohl als zum Schaden des eidgenössischen Sinnes in der Armee.

Die Stärkung des gemeineidgenössischen Gefühls kann nicht durch irgendwelche politische Massnahmen, Stärkung der Bundesgewalt, Zentralisierung der Verwaltung erreicht werden, sondern nur dadurch, dass die verschiedenen Volksstämme in möglichst enge, häufige oder dauernde Berührung miteinander gebracht werden. Durch viele Berührung können sie sich kennen und verstehen lernen; die Gegensätze werden gemildert und überbrückt; kleine Eigenheiten werden abgeschliffen, grössere richtig gewertet. Eine Menge von Vorurteilen, von Anlässen zu Missverständnissen

wird beseitigt; der Horizont weitet sich, der Sinn wird weiter-vaterländisch, wird eidgenössisch.

Wer von unseren Schweizerbürgern kommt heute in Berührung mit Miteidgenossen anderer Landesteile? Ein sehr kleiner Teil hat geschäftlich mit entlegenen Landesteilen zu tun; die Schützen, Turner, Sänger lernen sich an den eidgenössischen Festen oberflächlich kennen; wer sich's leisten kann, sucht in seinen Ferien die schönsten Gegenden des Landes auf. Die grosse Masse hat aber keine Gelegenheit, aus eigener Anschauung Land und Leute im weiteren Vaterland kennen zu lernen, bleibt auf Hörensagen und Überlieferung angewiesen, kann sich keine neue eigene Meinung bilden und kommt daher nur äusserst langsam und mühsam aus alter traditioneller Anschauung über Staat und Volk heraus.

Es liegt aber in unserer Hand, durch das Mittel der Armee, mit verhältnismässig geringen Kosten, der grossen Masse des Volkes diesen für unser Volksleben so wichtigen Kontakt zu verschaffen. Es muss künftig als eine der wesentlichsten unter den volkserzieherischen Aufgaben der Armee gelten, dass dem Wehrmann so viel wie irgendwie möglich Gelegenheit geboten werde, andere, entlegene Landesteile zu sehen und mit den dortigen Landsleuten vertraut zu werden, und dass dadurch umgekehrt auch die Bevölkerung des ganzen Landes Gelegenheit erhalte, in den Eidgenossen im Wehrkleide Mitbürger aus entfernteren Kantonen kennen zu lernen.

Um solchen Zielen dienstbar zu werden, muss unsere Armee vieles von ihrem territorialen, lokalen Charakter ablegen. Wenn heute der junge Berner in seinem Bern, der Zürcher in seinem Zürich, der Waadtländer, der Bündner, der Tessiner in seinem Kantonshauptort seine Rekrutenschule macht, wenn die Wiederholungskurse ihn, wenn's hoch kommt, bis in den Nachbarkanton führen, so sind das zu lokale, naive Verhältnisse, die zu sehr an das alte Wesen der kantonalen Kontingente erinnern, die dem Gedanken der eidgenössischen Armee, des festgeeinten, geschlossenen schweizerischen Staatswesens wenig Rechnung tragen und ihn wenig fördern helfen.

Die Armee bedarf aber, um diesen Kontingentscharakter zu verlieren, um eidgenössisches Fühlen und Denken zu lernen und

um jener Aufgabe des besseren Kontaktes zwischen den Landsleuten verschiedener Gegenden gerecht zu werden, keineswegs einer zentralistischen Organisation ihrer Verwaltung. Noch viel weniger ist dieses Ziel dadurch anzustreben, dass man ihre Organisation nach territorial zusammengesetzten Truppeneinheiten preisgäbe und durch gemischte Einheiten ersetze. Die territoriale Heeresorganisation ist eine Notwendigkeit schon vom Gesichtspunkte einer raschen Mobilmachung aus; sie fördert ausserdem den für die gute Haltung der Truppe im Kriege so wichtigen Korpsgeist, den zu schaffen uns bei unserer kurzen Dienstzeit keine anderen Mittel zu Gebote stehen.

Das Ziel ist einfach dadurch zu erreichen, dass man unbeschadet der territorialen Organisation der Heereskörper deren Wiederholungskurse sowohl als die Rekrutenschulen diesem Zwecke entsprechend anordnet.

Die neue Militärorganisation wird uns, hoffen wir, die jährlichen Wiederholungskurse bringen. Neben den grossen Manövern, die mehr oder weniger an gewisse, dafür geeignete Landstriche gebunden sind, wird es viele Kurse im Bataillons- und Regiments- oder Brigadeverband geben, die — eher mit Vorteil als mit Nachteil für den Übungszweck — in die verschiedensten Gegenden des Landes verlegt werden können. Da heisst es nun, die verhältnismässig unbedeutenden Transportkosten nicht scheuen; da sollen Welsche nach Kantonen deutscher Zunge, deutschsprechende Truppen nach welschen Kantonen, Gebirgler ins Flachland, Flachländer ins Gebirge verlegt werden, systematisch, nach grossem, einheitlichem Plan. Keine Gegend des Landes soll innert eines grösseren Zeitraumes unbelegt bleiben; besonders aber seien die Grenzgegenden, Städte und Länder, bedacht, wo der nationale Pulsschlag leicht etwas schwächer wird, leicht das nationale Selbstbewusstsein etwas leidet unter dem Mangel nationalen Kontaktes, nationaler Anregung.

Aber es genügt nicht, dass die Wiederholungskurse allein der Sache dienstbar gemacht werden. Noch viel wichtiger ist die Ausnützung der Rekrutenschulen zu ihrem Zweck, als des ersten Dienstes, den der junge Eidgenosse macht, wo sein Geist noch am empfänglichsten ist für alle Eindrücke, und wo die lange Dauer des Dienstes diese Eindrücke zu bleibenden zu gestalten vermag.

Vor allem drängt sich das Mittel der Vermischung der Mannschaften aller Kantone in den Rekrutenschulen auf. In ähnlicher Weise mischt Italien, das zwischen Nord und Süd gewaltige Gegensätze zu überbrücken hat, seine Kontingente bis in die Kompagnien hinein, und es verdankt diesem Modus Grosses für die Festigung des nationalen Gedankens in Armee und Volk.

Dieses Mittel hat jedoch seine Schattenseiten. Einmal gestatten uns die Sprachverhältnisse eine innige Vermischung gerade da nicht, wo sie am notwendigsten wäre: zwischen Deutsch und Welsch. Eine gemischte Rekrutenschule zwischen Deutschsprechenden und Welschen ist nur denkbar als eine Vereinigung von deutschsprechenden und französischsprechenden Kompagnien, nicht aber als eine Mischung der Mannschaften da, wo sie am wirksamsten wäre: in den Kompagnien. Überdies sind bei einer totalen Mischung der Rekrutenkontingente, selbst wenn man die Cadres territorial zusammenstellt, die administrativen Schwierigkeiten sehr gross; und obwohl grundsätzlich ja die Administration für die Sache da ist und nicht die Sache für die Administration, so möchte ich diesen Weg trotz seiner unleugbar grossen Vorteile nicht empfehlen, ohne das Urteil in der Administration erfahrener Männer darüber gehört zu haben.

Was aber ohne grosse Komplikationen für die Verwaltung möglich ist und dabei vom wirksamsten Einfluss auf die Truppe und die Bevölkerung sein muss, das ist die Verlegung der Rekrutenschulen aus ihren territorialen Divisionskreisen hinaus, ja, soweit bei dem ungleichen Zahlenverhältnis möglich, auch aus ihren Sprachgebieten heraus. Ein Beispiel einer solchen Verlegung ist das folgende:

Die Rekrutenschulen der Division	steht in:	künftig in:
I	Lausanne	Luzern
II	Colombier	Aarau, Liestal
III	Bern	Chur, Bellinzona
IV	Luzern	Lausanne
V	Aarau, Liestal	St. Gallen, Herisau
VI	Zürich	Colombier
VII	St. Gallen, Herisau	Bern
VIII	Chur, Bellinzona	Zürich.

Die Schaffung von Gebirgstruppen würde die Variante veranlassen, dass die Gebirgsrekruten des östlichen Landesteiles in Sitten, diejenigen des westlichen in Chur ausgebildet würden. Die Cadresschulen (Unteroffiziers- und Offiziersbildungsschulen) hätten, schon der Sprachverhältnisse im Instruktionskorps wegen, gleichenorts stattzufinden, wie die Rekrutenschulen der betreffenden Division. Die Zuteilung der Waffenplätze an die Divisionen könnte alle par Jahre wechseln, wodurch für die Cadres wiederum Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Landeskenntnis geschaffen würde.

Was hier für die Infanterie verlangt wird, besteht schon zum Teil für die Spezialwaffen. Die Kavallerie im besondern erfreut sich aller dieser Vorteile der über das ganze Land verteilten Wiederholungskurse — und der gemischten, den lokalen Verhältnissen entzogenen Rekrutenschulen, und dem aufmerksamen Beobachter kann der reiche Nutzen nicht entgehen, den sie hieraus für das vaterländische Verständnis und den militärischen Sinn ihrer Leute zieht.

Es ist aber eine ernste und dringende Notwendigkeit, dass auch die grosse Masse des Volkes in Waffen, die Infanterie, dieser Vorteile teilhaftig werde, im Interesse der Festigung des neu-eidgenössischen Staatsgedankens im Volke, im Interesse des gross-eidgenössischen Sinnes in der Truppe selbst und auch im Interesse der Volkstümlichkeit der Armee.

Verpflanzen wir einmal in der geschilderten Weise unsere Wiederholungskurse und Rekrutenschulen, so werden Vorkommnisse, wie diejenigen in Genf, künftig unmöglich sein. Wo man anfangs die Truppe noch nicht liebt, wird man sie wenigstens achten, und das Übrige gibt sich dann nach und nach von selbst.

Es lässt sich nicht leugnen, dass in der letzten Zeit militärischer Sinn und Ernst in den deutschen Teilen unseres Landes sich in höchst bedeutsamer und erfreulicher Weise entwickelt haben, und dass im Gegensatz dazu unsere welschen Landsleute hierin erheblich zurückgeblieben sind. Wer dies bezweifelte, brauchte nur die Verhandlungen der Bundesversammlung über die neue Militärorganisation nachzulesen. Wenn dieser Unterschied sich aber mit der Zeit vergrösserte und zu einem eigentlichen Gegensatz erwüchse, so wäre dies von äusserst schädlichem Einfluss nicht nur auf unsere militärische Entwicklung, sondern

auf unser Staatsleben überhaupt. Wir müssen alles aufbieten, diesen keimenden Gegensatz beizeiten aus der Welt zu schaffen, und dafür ist der vermehrte Kontakt zwischen Deutsch und Welsch, zwischen Bürger und Soldat, das einzige Mittel.

Wir stehen heute vor der Volksabstimmung über die neue Militärorganisation und sehen, bei allem Vertrauen in die Einsicht unseres Volkes, nicht ohne einiges Bangen dem Entscheid entgegen. Um so lebhafter aber tritt uns in diesen Zeiten vor Augen, was alles hätte getan werden können zur Mehrung guteidgenössischen Sinnes und militärischen Verständnisses im Volke; und wie auch der Entscheid ausfallen möge: wir nehmen uns wohl vor, der engeren Fühlung, dem besseren Sichverstehen, dem festeren Zusammenschliessen unter den Ständen schweizerischer Eidgenossenschaft die Armee nach Kräften dienstbar zu machen, zu ihrem eigenen Frommen und zum Frommen unseres gesamten nationalen Lebens.

EMIL SONDEREGGER.



IBSEN.

I.

Der Mensch Ibsen möchte auf den folgenden Seiten nach einigen Hauptzügen hin zum Bewusstsein gebracht werden. Hinter den Werken reckt sich sichtbar eine mächtige Persönlichkeit in die Höhe; aber die Form des dichterischen Schaffens, das streng gebaute, stofflich gebundene Drama, das strengem Abschweifen und direkter Aussprache naturgemäss wenig oder keinen Spielraum gestattet, lässt sie in voller Deutlichkeit sich nicht abzeichnen. Der Wunsch erwacht, sie näher gerückt zu sehen, sie direkt sprechen zu hören, einen unmittelbaren Eindruck von ihr zu empfangen. Die Sammlung der Briefe Henrik Ibsens in Verbindung mit dem, was einzelne seiner Gedichte und ein Dutzend seiner Reden uns enthüllen, kommt diesem Wunsch in hohem Masse entgegen. Von dem Ibsen dieser Selbstzeugnisse sei allein hier die Rede.

In Skien wurde Henrik Ibsen am 20. März 1828 geboren. In einem Briefe schreibt er: „Mein Vater steckte als Kaufmann in einer vielgestaltigen und weitläufigen Tätigkeit und liebte in